

aber dann siegten die unterirdischen Gewalten. Feinster Staub — „Asche“ — wurde aus den Öffnungen herausgeschleudert. Kleine Steinchen oder Lapilli, größere oder Bomben mengten sich drein. Tonige Substanz vermittete diesen lagenförmig abgesetzten „Tuff“; Eisengehalt färbte ihn rot. Wenn wir vom „Rübezahl“ (571 m) die Lausche besteigen, finden wir — in etwa 640 m — an der Wiegung, dort wo der Wald auch an die rechte Wegseite herantritt, ziegelrote Erde. Das ist die Asche, die die Lausche ausgespien hat, als sie ein Vulkan war. Bald wälzte sich blauschwarze Lava, der Basalt, darüber. Aber bloß eine dünne Decke von ein paar Metern ist davon erhalten. Dann aber quoll zähflüssiger Magmabrei heraus, graugrün von Farbe: Der Phonolith oder Klingstein. In dünnen Platten geben frische Stücke — mit dem Hammer angeschlagen — einen hellen Klang. Fast 150 m hoch noch wölbt sich der Dom aus Klingstein, eine echte Quellkuppe. Als der Phonolith aus der Tiefe heraufstieg, riß er Felsen der Decke mit; kleinere schmolz er ein; größere konnte er nicht verdauen, darum sind solche Sandstein- und Granitbrocken vielfach im Klingstein eingebettet, untrügliche Zeugen, daß allüberall das „Argestein“ Granit den Untergrund bildet. Einmal noch riß an der Nordwestflanke der Berg auf, und basaltischer Magma-Brei füllte sie aus. Am tollsten aber tobten die vulkanischen Kräfte am Dittoberg und Unglückstein (= Sängerbühne). Die vulkanische Hitze, die nur langsam entweichen konnte, hat in unserer Gegend den Sandstein vielfach gebrannt oder gerittet. Beim Abkühlen und Schrumpfen aersprang er in Säulen; die berühmteste Bildung dieser Art ist die Orgel in der Jonsdorfer Felsenstadt. Am Hang unterhalb der Lausche-Sprungschanze sind sie viel zarter und feiner, leider auch viel zerbrechlicher. An einem kleinen Schurf, der wie die Orgel unter Naturschutz steht, sind sie aufgeschlossen.

In der Kältezeit senkte sich die Gegend um Zittau. Es bildete sich das Becken heraus, in dem Nadelhölzer (Sumpfdorresse u. a.) und Laubbäume wuchsen oder zusammenwuchsen und zu Braunkohle wurden. Und schließlich schoben sich die Eismassen Skandinaviens bis an den Fuß unserer Berge vor und drangen bis in den Kessel von Döbnitz und Jonsdorf. Unsere Lausche mag damals mehr Schnee getragen haben als heute; eigene Gletscher aber konnte sie bei ihrer geringen räumlichen Ausdehnung nicht bilden. Darum ist sie seit den Tagen ihrer Entdeckung in der Tertiärzeit (unteres Miozän) über das Diluvium hinaus bis in die geologische Gegenwart (Alluvium) hin immer weiter der Zerstörung ausgesetzt, wodurch ihre Kuppenform immer auffälliger heraustritt.

Ein ausgezeichnetes Relief (1:12500) von D. Miesler, Pastellzeichnungen von Schorisch und Friedemann, Rekonstruktionsversuche von J. Sittler und zahlreiche Profile, ferner sämtliche geologische Belegstücke befinden sich im Heimatmuseum für Geologie und Vorgeschichte in Zittau (im Johanneum neben der Post).

Allerlei von der Lausche

Schon immer haben hohe Berge auf den Menschen einen besonderen Eindruck gemacht und in ihm die Lust erweckt, sie zu ersteigen, um zu wissen, wie die Welt von dort oben aussieht. Darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn der höchste Berg unsers Zittauer Gebirges, die Lausche, die so läßt und schöngeformt sich über den Kammer des Gebirges erhebt, zum Aufstieg lockt. Wer je einmal an einem klaren Tag von ihrem Gipfel ihre abwechslungsreiche Fernsicht genost, der ist überwältigt von ihrer Schönheit und hegt den Wunsch, wieder zu kommen. So steigen

denn auch zu jeder Tages- und Jahreszeit, auch selbst, wenn die Lausche ihre bekannte Nebelmütze über ihr Haupt gestülpt hat, ihre Freunde zu ihr. Einzelne, denen sie es besonders angetan hat, haben es sogar zu Höchstleistungen von Besteigungen gebracht. Vor dem Kriege waren es besonders die Herren Zimmermann, Bühler und Apotheker Bauer aus Zittau, welche jahrelang nicht Wind und Wetter scheuten, ihre gewohnten Lauschebesuche auszuführen. Zimmermann brachte es fertig, an einem Tage vormittags den Felschen und nachmittags die Lausche zu besuchen. An Schlechtwettertagen, wo sonst niemand den Mut aufbrachte, die Lausche zu ersteigen, fand Zimmermann sich sicher oben ein. Der biedere Drechslermeister Bühler senior bestieg noch in sehr hohem Alter jeden Dienstag und Freitag die Lausche und trank seinen gewohnten Kaffee. Auch der würdige „Vater Drahtlinie“ aus Großschönau zählte trotz seiner 80 Jahre zu den eifrigsten Lauschebesuchern. Aber auch die Waltersdorfer Lauschefreunde der Vorkriegszeit, Lange, Bitterlich, Schäfer, Schifner, Köcher, Schulze und wie sie alle hießen, haben die Lausche auf allen möglichen Wegen und Umwegen ersteigen. Sie würden jedenfalls auch hohe Zahlen aufweisen können, wenn sie ihre Lauschebesuche alle aufgeschrieben hätten. Nach dem Weltkriege ist eine Stammtischvereinigung von Waltersdorfer und Großschönauer Wanderfreunden auf der Lausche entstanden, die gewissenhaft über ihre Lauschebesuche buchführt. Von diesen besonders fleißigen Lauschebesuchern stieg Gemeindebeamter Karl Christoph aus Großschönau im Jahre 1930 201 mal, 1931 203 mal auf die Lausche. Für 1932 weist er ebenfalls gegen 200 Lauschebesteigungen auf. Außerdem glänzen von Großschönau noch die Herren Kunze, Richter, Fahrmann und verschiedene andere mit hohen Besuchsziffern. Von den Damen schießt Fräulein Fabian aus Großschönau mit über 100 Besteigungen im Jahre den Vogel ab. Bankdirektor Blösch (Seiffenrödersdorf) ist ebenfalls ein sehr fleißiger Lauschebesucher. So steigen denn viele aus Begeisterung für die Schönheiten unsrer Berge, einzelne, um nach getaner Arbeit in der Schreibstube durch Bergsteigen Entspannung zu suchen, oder den Leib vor unnützem Fettanklag zu schützen, von allen Seiten auf unsre Lausche. Die Großschönauer gehen gern durch die „Kölge“. Der Aufstieg der Waltersdorfer und auch sonstiger Bergsteiger, die gern abseits des gewöhnlichen Weges gehen, erfolgt durch „Ditts Loch“ über den „Heedestuf“ (Heideweg), die „Himmelsstiege“ oder übers „Schwarze Tor“.

Jedoch nicht nur die Fernsicht oder die Naturschönheiten der Lausche regen zu ihrem Besuche an, auch die Gaststätte, die dort oben seit über 100 Jahren besteht und sich eines besonderen guten Rufes erfreut, reizt zum Besuche. War das Lauschehaus schon zur Zeit des seligen „Vater Weickert“ ein gern besuchtes, so wird gegenwärtig der Betrieb desselben in gleich guter Weise von seiner Tochter, Frau Dr. Goldberg, mit ihren Getreuen weitergeführt. In der Küche des Lauschehauses schaltet und waltet seit über 26 Jahren die „Frieda“ als guter Hausgeist. Durch ihre Kochkunst und ihr schlichtes, echt lauscher Wesen hat sie sich viel Freunde erworben. In guter Erinnerung steht auch noch allen ständigen Lauschebesuchern der verstorbene „Lausche-Ober“ Vogel, der viele Jahre lang mit urwüchsigem Humor dort oben die Gäste bediente. Am Wikeerzählen war er ein Meister und mancher Neuling hat eine ulkige Lüge von ihm geglaubt und als Wahrheit mit heimgenommen. Der jetzige Lausche-Ober Prasse verwaltet sein Amt in gleich guter Weise. In der Vorkriegszeit war auch öfters auf der Lausche für musikalische Unterhaltung gesorgt. So werden sich die älteren Lauschefreunde sicher noch gern jener Zeit erinnern, wo in den Jahren von 1890 bis ungefähr 1900, während der Sommerzeit, der Melophonvirtuose Römisch aus Steinischönau (jetzt in Zittau) seine gern gehörten, Stimmung erzeugenden Melodien erklingen ließ. Es war jene Zeit, wo die Alpenvereins-